



Interview mit

Dr. Martin Bruder Müller

**Vorstandsvorsitzender der
BASF SE**



Prävention in dem Weltunternehmen BASF

Vita: Nach Chemiestudium, Diplom und Promotion in Karlsruhe Beginn der beruflichen Tätigkeit als Chemiker im Ammoniaklabor der BASF. Weitere Etappen waren u. a. Business Development und Marketing, BASF Italia Spa, Stab des stellvertretenden Vorstandsvorsitzenden, Aufstieg zum Senior Vice President für Strategische Planung der BASF-Gruppe, dann Mitglied des Vorstands der BASF im Jahr 2006. Seit 2011 stellvertretender Vorsitzender, seit 2018 Vorstandsvorsitzender der BASF. Mit Dr. Martin Bruder Müller (MB) sprach Prof. Dr. J. F. Riemann (JFR), Vorstandsvorsitzender der Stiftung LebensBlicke.

JFR: Herzlichen Dank für Ihre Bereitschaft, mir die Gelegenheit zu einem Interview zu geben. Die BASF ist derzeit der weltgrößte Chemie-Konzern. Können Sie bitte für unsere User im In- und Ausland zu Beginn einige wichtige Kenndaten nennen wie zum Beispiel die wichtigsten Produkte, Jahresumsatz, Standorte, Zahl der Mitarbeiter, die zumindest eine grobe Vorstellung von der Größe und der Bedeutung der BASF erkennen lassen?

MB: Unser Unternehmen hat weltweit über 360 Standorte und ist in mehr als 90 Ländern vertreten. Rund 122.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter arbeiten für die BASF-Gruppe, darunter 11.000 in Forschung und Entwicklung. Im vergangenen Jahr betrug unser Umsatz 62,7 Milliarden Euro. Unser Produktportfolio reicht beispielsweise von Basischemikalien über Kunststoffe, Lacke, UV-Filter für Sonnencremen bis hin zu Pflanzenschutzmitteln und Saatgut. Unsere Kunden kommen daher aus ganz unterschiedlichen Industrien. Wir haben das Ziel, in den Augen unserer Kunden das weltweit führende Chemieunternehmen zu sein. Um Größe alleine geht es uns daher nicht.

JFR: Die Friday for Future-Bewegung, angestoßen durch die

Schwedin Greta Thunberg, sorgt derzeit für enormen Druck auf die Politik, beim Klimaschutz energische Schritte zum Erreichen von wichtigen Klimazielen zu unternehmen. Welche Maßnahmen sind für die BASF vordringlich, um an ihren Standorten den Klimaschutz voranzubringen? Gibt es Unterschiede z. B. zwischen Europa, den USA und Asien?

MB: BASF unterstützt das globale Abkommen zum Klimaschutz von Paris und damit alle Schritte zur wirksamen und zügigen Umsetzung. Wir selbst leisten dazu unseren Beitrag an all unseren Standorten. Mit unserer neuen Unternehmensstrategie haben wir uns das Ziel gesetzt, bis 2030 CO₂-neutral zu wachsen. Wachsen heißt dabei rund 50 Prozent mehr Produktionsvolumen. CO₂-neutral heißt, unsere Emissionen auf dem Niveau von 2018 zu halten. Das ist sehr ambitioniert. Denn seit 1990 haben wir unsere Emissionen bereits halbiert. Gleichzeitig haben wir unsere Produktion in diesem Zeitraum verdoppelt. Die größten Potenziale zur Senkung haben wir mit den heute existierenden Technologien bereits erschlossen. Bei etlichen unserer Anlagen stoßen wir an technische Grenzen. Wir brauchen also neue Technologien und innovationsfreundliche Rahmenbedingungen. Ein Beispiel dazu, das auch regionale Unterschiede zeigt: Wir planen in Indien einen Standort, den wir vollständig mit erneuerbarer Energie betreiben wollen. Das wäre der erste CO₂-neutrale Standort in der Chemieindustrie weltweit – dank einer Solar- und Wind-Farm. In Indien geht das. In Deutschland könnten wir ein solches Vorhaben mit den aktuell gültigen energiepolitischen Regelungen nicht umsetzen. Das ist sehr schade.

JFR: Ein weiteres Reizthema ist Plastikmüll, der derzeit ebenfalls als eine der größten Bedrohungen weltweit im Fokus steht, vor allem das nicht recyclebare Plastik, das die Weltmeere stark verschmutzt und damit erheblichen Einfluss auf Natur und Umwelt hat. Wie wichtig ist dieser Kunststoff und wie sieht die Strategie der BASF in Zukunft aus, mit Plastik umzugehen?

MB: Ganz klar, Plastikabfälle haben in der Umwelt nichts verloren. Bemerkenswert ist, dass weit mehr als die Hälfte des Plastikmülls in den Meeren allein aus nur acht asiatischen und zwei afrikanischen Flüssen stammt. Hier sind also gezielte Maßnahmen gefragt. Festzuhalten bleibt aber auch: Kunststoff ist häufig gegenüber alternativen Materialien die insgesamt ökologischere Wahl. Ich bin davon überzeugt, dass es bei diesem Thema in den nächsten Jahren Fortschritte geben wird. Mit anderen Unternehmen haben wir die Allianz gegen Plastikmüll in der Umwelt gegründet. Wir sind davon

überzeugt, dass ein globales Problem wie Plastikmüll ein Unternehmen allein nicht lösen kann. Das geht nur gemeinsam. Eine Milliarde US-Dollar haben die Mitgliedsunternehmen einschließlich BASF der Allianz bereits zugesagt. Zum einen müssen wir uns für einen verantwortungsvolleren Umgang mit Kunststoff einsetzen. Und zum anderen braucht es neue Möglichkeiten des Recyclings. Bei BASF arbeiten wir daher an Technologien, um mehr Kunststoffe wiederverwenden zu können. Ein Beispiel ist unser Projekt ChemCycling. Das Prinzip ist einfach. Abfälle aus Kunststoff werden durch ein Verfahren in sogenanntes Pyrolyseöl umgewandelt. Dieses Öl setzen wir dann als Rohstoff wieder ein. So verbrauchen wir weniger fossile Ressourcen und schaffen einen Kreislauf für Kunststoffe. Das zeigt: Nachhaltigkeit und Innovation gehören zusammen.

JFR: Sie sind, wie man den Medien entnehmen konnte, u. a. auch Mitglied im Wirtschaftsbeirat der Grünen. Wie sehen Sie Ihre Rolle als energieintensives Unternehmen vor allem vor dem Hintergrund, dass wir wahrscheinlich nicht nur vor einer Energiewende, sondern auch vor einer Mobilitätswende stehen?

MB: Zunächst einmal finde ich es sehr gut, wenn sich unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen austauschen und zugänglich für die Sichtweise des Gesprächspartners sind. Wenn wir unsere Zukunft nachhaltig gestalten wollen, brauchen wir eine Gesellschaft, die offen für Innovationen ist. Moderne Technologien sind eine Antwort auf den Klimawandel. Wir forschen beispielsweise mit unserem Carbon Management Programm an Innovationen, die unseren CO₂-Ausstoß langfristig deutlich senken können. Es geht also nur mit und nicht gegen die Industrie. Das gilt ganz besonders in Fragen der Energiepolitik. Wir brauchen ausreichend erneuerbare Energien zu international wettbewerbsfähigen Preisen. Das hat auch direkte Auswirkungen auf die angestrebte Mobilitätswende. Wer ein Elektroauto fährt, muss sich darauf verlassen können, jederzeit Strom tanken zu können. Und wenn wir mit dem Rückzug des Verbrennungsmotors nachhaltig etwas bewirken wollen, kommt der dazu benötigte Strom aus erneuerbaren Energien. Auch wir sind als Partner der Automobilbranche gefordert. Wir müssen weiter Innovationen für die Elektromobilität liefern. Sehr wichtig sind zum Beispiel leistungsfähigere Batterien.

JFR: Bei unseren Usern, die übrigens zu einem beachtlichen Teil aus den USA und übrigens auch aus China kommen, stellt sich auch die Frage, wie bei einem so riesigen Konzern die ärztliche Versorgung weltweit organisiert ist. Gibt es

Kriterien und ev. Standards, die überall gelten und eingehalten werden müssen?

MB: Bereits seit 1866 bietet die BASF ihren Mitarbeiter arbeitsmedizinische Beratung und Services zu Gesundheitsthemen an. Unser betriebliches Gesundheitsmanagement ist für alle Gruppengesellschaften weltweit etabliert und dient dazu, die Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu stärken und zu fördern. Globale Standards für Arbeitsmedizin und Gesundheitsschutz sind in einer gruppenweit verbindlichen Richtlinie festgehalten, für deren Umsetzung ein weltweites Netzwerk von Experten sorgt.

JFR: Prävention ist ebenfalls ein wichtiger sozialer Faktor für Unternehmen. Künstliche Intelligenz, die erlaubt, große Datenmengen zu sichten, und Digitalisierung werden darauf Einfluss haben und Prävention immer individualisierter ermöglichen. Welchen Stellenwert hat die Prävention und könnten KI und Big Data auch Einfluss auf personalisierte Präventionsangebote haben?

MB: Prävention hat bei BASF einen sehr hohen Stellenwert. Die Angebote unseres betrieblichen Gesundheitsmanagements passen wir immer an die Bedürfnisse unserer Mitarbeiter und an die Gegebenheiten der jeweiligen BASF-Standorte an. Wir werden aber keine persönlichen Daten von Mitarbeitern nutzen, um personalisierte gesundheitliche Prävention anzubieten. Das ist Sache des öffentlichen Gesundheitswesens und damit der Ärzte und Krankenkassen.

JFR: Die BASF hat zumindest in Deutschland schon lange zahlreiche Präventionsangebote für ihre Mitarbeiter. Dazu gehört auch die Darmkrebsvorsorge und -Früherkennung. Dank einer 2002 durchgeführten und später mehrfach ausgezeichneten großen Studie von BASF und Stiftung LebensBlicke zur Darmkrebsvorsorge in Betrieben ist diese Vorsorge in Deutschland auch derzeit immer noch für viele Unternehmen aller Größenordnungen Vorbild und Blaupause. Gibt es solche Präventionsmaßnahmen in den europäischen und nicht-europäischen Niederlassungen?

MB: Die Einführung des freiwilligen jährlichen Angebotes zur Darmkrebsfrüherkennung für Mitarbeiter ab dem 46. Lebensjahr ist eine Erfolgsgeschichte. Bei auffälligen Screening-Befunden wurde von den Betriebsärzten eine Dickdarmspiegelung bei externen Fachärzten empfohlen. Dadurch konnten bei vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Darmkrebserkrankungen im Frühstadium oder Vorstufen diagnostiziert und rechtzeitig behandelt werden. Das Beispiel

der BASF SE in Ludwigshafen wurde von vielen anderen BASF Standorten im In- und Ausland übernommen und besteht noch heute.

JFR: Wie gut wurden diese Präventionsangebote von den Mitarbeitern über die Jahre angenommen, die ja alle freiwillig sind?

MB: Wir konnten bei unserer vorwiegend männlichen Belegschaft am Standort Ludwigshafen eine konstante Beteiligungsrate von circa 35 Prozent der Zielgruppe erreichen. Jenseits des Werkszaunes in Ludwigshafen nehmen nur circa 13 bis 17 Prozent ein solches Vorsorgeangebot wahr.

JFR: In 2020 ist wahrscheinlich jeder zweite Mitarbeiter der BASF 50 Jahre und älter und damit anspruchsberechtigt. Wird das einen Einfluss auf das Präventionsangebot des betriebsärztlichen Dienstes der BASF haben?

MB: Im Rahmen unseres Demografie-Managements bieten wir schon seit dem Jahr 2011 freiwillige Gesundheits-Checks für alle Mitarbeiter an. Diese Untersuchungen nehmen unsere Betriebsärzte vor und erfolgen auf Einladung oder in Ergänzung mit der gesetzlich geforderten arbeitsmedizinischen Vorsorge. Mehr als 60 Prozent unserer Mitarbeiter nutzen dieses Angebot und erhalten vertraulich einen ärztlichen Befundbericht mit Empfehlungen zur weiteren Diagnostik beim Haus- oder Facharzt beziehungsweise eine Anregung zur Teilnahme am BASF-internen Gesundheitsprogramm.

JFR: Sie sind schon seit Jahren Befürworter der Stiftung LebensBlicke. Was hat Sie seinerzeit bewogen, sich persönlich respektive als Führungskraft eines Weltunternehmens für dieses Anliegen einzusetzen?

MB: Darmkrebs zählt zu den häufigsten Krebsarten in Deutschland. Wenn er frühzeitig erkannt wird, sind die Heilungschancen aber vergleichsweise gut. Informieren, beraten und für die Vorsorge werben, ist also sehr wichtig. Vor der Arbeit der Stiftung LebensBlicke habe ich daher sehr großen Respekt.

JFR: Wo sehen Sie unter diesem Blickwinkel als bedeutender Wirtschaftsführer jetzt und in Zukunft die Rolle von Stiftungen wie der Stiftung LebensBlicke?

MB: Wir leben zum Glück in einer Gesellschaft, in der sich sehr viele Bürgerinnen und Bürger gemeinnützig engagieren. Ganz gleich um welche Themen und Projekte es konkret geht,

ob Bildung, Sport, Kultur, Umwelt oder Soziales – Stiftungen leisten einen wertvollen Beitrag für ein lebenswertes Miteinander. Ich finde es bewundernswert, mit welcher Kraft viele Stifterinnen und Stifter sich immer wieder für unser Gemeinwesen einsetzen. Für die Zukunft in unserem Land stimmt mich das sehr zuversichtlich.

JFR: Herzlichen Dank für dieses aufschlussreiche Interview!